

Boris Kagarlitzkij

Wie wir aufhörten ein „einheitliches sowjetisches Volk“ zu sein

Zeitung „Wsgljad“ v. 11.12.2006

(Übersetzung: Frank Preiß)

Fünfzehn Jahre ist es her, seit die Sowjetunion zerfiel. Einen solchen Jahrestag kann wohl kaum ein politischer Kommentator, der etwas auf sich hält, ignorieren.

Problematisch ist jedoch, dass ein Großteil der Gedanken, die in Zusammenhang mit dem fünfzehnten Jahrestag der Beschlüsse von Beloweschskaja Puschtscha geäußert werden, sich kaum von denen unterscheidet, die bereits vor fünf Jahren, anlässlich des zehnjährigen Jubiläums, geäußert wurden.

Die Mehrzahl der Kommentare wird einerseits von den Klagen darüber bestimmt, welche riesige Macht wir verloren haben. Andererseits wird mit einer Schärfe, die keinen Widerspruch duldet, konstatiert, dass der Zerfall des Landes gesetzmäßig und unvermeidlich war.

Ohne Unterlass kommen politische Narren daher, die über „Einflussagenten“ und Verräter, denen all dies anzulasten sei, schwadronieren. Ja, wenn an Stelle Gorbatschows ein anderer gewesen wäre! Dann würde die Sowjetunion auch noch im XXI. Jahrhundert blühen und gedeihen und ihren Gegnern Angst einflößen.

Aber so kam irgendeine bösertige, schädliche graue Maus, hat mit ihrem Schwanz gewackelt und das Riesenland, welches Revolution, Kriege, Massenrepressalien und Wettrüsten überstand, hat sich irgendwie selbst zerschlagen. An diesem Punkt enden für gewöhnlich die Diskussionen abrupt, weil nichts wesentlich Neues gesagt wurde und wir einfach müde geworden sind, immer wieder zu wiederholen, was wir seit fünfzehn Jahren beständig kolportieren.

Bezeichnenderweise wird der Untergang der UdSSR meist als Scheitern des Imperiums, als territorialer Zerfall, als Prozess der Teilung eines ehemals einheitlichen, politischen Ganzen charakterisiert.

Ich glaube aber, dass die überwiegende Mehrzahl der Bewohner der UdSSR, zumindest jedoch der Russischen Föderation, nicht erstrangig die Schrumpfung des Territoriums ihres Landes, sondern gerade den Wechsel der gesellschaftlichen und ökonomischen Ordnung am schärfsten spürte.

Auf einem anderen Blatt steht, dass die Zerstörung des einheitlichen politischen Raumes nicht zufällig geschah, sondern unabdinglich zum Lauf der gesellschaftlichen Veränderungen gehörte, also gesetzmäßiger Teil der Transformation war.

Es ist unübersehbar, dass für einen Großteil der gegenwärtigen russischen Patrioten ein anderer Gang der Dinge optimal gewesen wäre. Nämlich ein Sieg der jetzigen ökonomischen und sozialen Ordnung in den Grenzen des ehemaligen russischen Imperiums, möglichst noch um Polen und Finnland erweitert.

Übrigens war die Aufteilung der Sowjetunion eng verbunden mit der Teilung des ehemaligen gesamtgesellschaftlichen Eigentums. Wenn man sich die große Privatisierung anschaut, so sieht man zunächst nur eine chaotische Orgie sinnlosen Raubes. Der

Prozess hatte jedoch auch gewisse Regeln, die nicht nur auf eine erfolgreiche Durchführung der Operation abzielten. Sie sollten auch die Konflikte zwischen den Akteuren auf ein Minimum begrenzen.

Der Hauptmangel der Sowjetunion war nicht ihr „imperiales Wesen“. Dem begegnen wir, wenngleich auf verkleinertem Territorium, nicht nur in der gegenwärtigen Russischen Föderation, sondern auch in der Ukraine, in Kasachstan und sogar in Lettland, auf Schritt und Tritt.

Vom Gesichtspunkt der Eliten betrachtet bestand das Hauptproblem der UdSSR im nur marginal entwickelten Mechanismus der Abgrenzung der Einfluss- und Kontrollzonen zwischen zentraler und örtlicher Bürokratie.

Wer wird was privatisieren? Wem fällt was zu? Gerade diese Fragen standen im Herbst 1990 als einzig wirklich wichtige auf der Tagesordnung.

Im Bewusstsein der Bevölkerung der UdSSR war die Union nach wie vor unzerstörbar. Der Gedanke an einen Zerfall der Sowjetunion schien allen, sogar den Bürgern der baltischen Unionsrepubliken, die nicht von einer Zerstörung des Unionsstaates im Ganzen träumten, sondern nur aus ihm austreten wollten, noch vollkommen absurd. Die Bürokratie der Sowjetrepubliken jedoch begriff sehr schnell, dass sie unter den Bedingungen einer allgemeinen Privatisierung der zentralen Organe nicht mehr bedurfte.

Die Widersprüche, die im Rahmen des sowjetischen Systems existierten, wurden auf Kosten des politischen Monopols der einzig existierenden Partei gelöst. Und die Ersten Sekretäre der Republiken lernten schnell, nach den neuen, nunmehr kapitalistischen Regeln, zu leben. Die vormalige sowjetische Ordnung und die Rolle, die sie darin gespielt hatten, erwiesen sich nun als hinderlich.

So kam es, dass die KPdSU nicht zerschlagen, nicht in die Illegalität gedrängt oder verboten wurde. Sie liquidierte sich selbst, indem sie sich der Verantwortung für den Staat, dessen Kern sie gemäß ihrer Ideologie war, entledigte.

Von den zentralen Organen und Institutionen erlöst, erhielten die republikanischen und lokalen Bürokratien nunmehr die Möglichkeit sich erfolgreich selbst zu transformieren, unter anderem als Oligarchie, die unmittelbar auf den Weltmarkt drängte. Seinerseits erhielt der kapitalistische Weltmarkt neue Räume für die Expansion.

So wie der Kapitalismus des 19. Jahrhundert seine Probleme auf Kosten der Erweiterung des Marktraumes in die „freien“ Zonen des Wilden Westens und in den „barbarischen“ Weiten Afrikas zu lösen versuchte, so erfuhr am Ende 20. Jahrhunderts das kapitalistische System einen zweiten Frühling dank der Absorption der riesigen Ressourcen und der Erschließung der neuen Märkte (emerging markets) im Osten.

Dass dieser Osten für einige Zeit "wild" wurde, hat dabei seiner Attraktivität keinerlei Abbruch getan. Eher war das Gegenteil der Fall.

Wenn aber schließlich alles einverleibt ist und die Periode einer stabilen Entwicklung beginnt, dann sind Ordnung und Gesetzlichkeit wieder notwendig. In der Zeit der Eroberung und Aneignung ist es aber einfacher, nach dem Recht des Stärkeren zu leben.

Die Geheimdienste und politischen Zentren haben sich nicht wirklich mit der Zerstörung der UdSSR beschäftigt. Auch die Politiker des Westens bestaunten mit dem glei-

chen Befremden den Lauf der Dinge, wie es die sowjetische Öffentlichkeit tat. Was die Geheimdienste und Militärs betrifft, so war das Geschehen für sie eher eine Katastrophe. Es fiel nun in sich zusammen, was sie Jahrzehnte ernährt hatte; Lehrstühle für Sowjetologie wurden aufgelöst, der Personalbestand von Geheimdiensten gekürzt, Generäle wurden in den vorzeitigen Ruhestand geschickt und Legionen von Spezialagenten, in den Jahren des Kalten Krieges gestählt, suchten nunmehr verzweifelt nach neuen Tätigkeitsfeldern. Die westlichen Geheimdienst-Militär-Kasten benötigten fast zehn Jahre, um sich von diesen Erschütterungen zu erholen.

Die Zerstörung Sowjetunion wurde nicht von politischen sondern von ökonomischen Strukturen ausgelöst. Das erfolgte kaum bewusst, sondern eher spontan, dafür aber umso effektiver.

Der Vorstoß des Weltmarktes in ein vorher unzugängliches Gebiet glich dem Ansturm eines Tsunami, der Invasion der Barbaren oder einer Pandemie, einer bis dahin unbekanntes Krankheit, der die Eingeborenen keinerlei Widerstandskraft entgegensetzen konnten. Die alte Welt zerbrach und keiner schickte sich an, eine neue zu bauen. Alle waren mit der Lösung ihrer eigenen Probleme beschäftigt.

Wirklich interessant ist jedoch nicht die Frage, warum die UdSSR zerfiel, sondern zu klären, warum es schließlich gelang, den Zerfall auf einem gewissen Niveau zu stoppen. Warum zerbrachen weder die Ukraine noch Russland in weitere Einzelteile, obgleich vieles in diese Richtung deutete. Die Größe, wie oftmals erklärt, kann dafür nicht ausschlaggebend sein. Im kleinen Georgien und in Moldawien verliefen die Teilungsprozesse viel weiter als im riesigen Russland. Russland hat, trotz aller separatistischen Bestrebungen, seine territoriale Einheit erhalten. Der Konflikt zwischen dem „Westen“ und dem „Osten“ hat auch die Ukraine nicht geteilt. Georgien jedoch verlor die Kontrolle über alle seine Autonomiegebiete.

Offenbar hat Boris Jelzin, als er die Peripherie seinerzeit dazu aufrief, sich so viel wie möglich „Souveränität zu nehmen“, auf seine Art für die Einheit Russlands gewirkt.

Er gab den regionalen Bürokratien zu verstehen, dass es nicht nötig sei aus der Föderation auszuscheren. Ihren Appetit könnten sie auch befriedigen, wenn sie in der Russischen Föderation verblieben. Im Rahmen der bürokratischen Politik jener Zeit war dies ein richtiger und vernünftiger Schritt.

Wesentlicher scheint jedoch, dass die regionalen Eliten schnell lernten, dass sie ihre Probleme in einem einheitlichen Staat viel bequemer lösen können. Ginge der Zerfall zu weit, würden sie selbst nur verlieren. Warum sollten sie also nicht die vorhandenen Möglichkeiten der alten Hauptstadt des Imperiums nutzen, wenn es galt, das Kapital in den Westen zu transferieren? Was nutzen Ölpipelines, die über das eigene Territorium führten, wenn irgendwer in fremdem Land den Ölhahn zudreihen könnte? Nicht das Zentrum hat die regionalen Eliten an sich gebunden! Es war vielmehr deren gegenseitige Angst voreinander.

Aus diesem Grund griffen sie 1992 mit Freude und Begeisterung nach Souveränität um diese 2001-2002 widerwillig, aber stillschweigend zurückzugeben. Das neue Zentrum der Föderation war erstarkt und dagegen anzukämpfen hatten die regionalen Eliten nunmehr weder Kraft noch Interesse.

Hinzu kam überdies noch die Tatsache, dass bis zur Mitte des Jahrzehntes nach dem Zerfall der UdSSR eine neue nationale Frage anstand. In den vielen Miniimperien, in die die Sowjetunion zerfallen war, begann die Herausbildung „nationaler Staaten“. An die Stelle berechenbarer Kräfte, die die wirtschaftliche Aufteilung, vor allem in den Hauptorten der Republiken und Gebiete in Angriff nahmen, traten lokale Gruppierungen. Diese nutzten die „ethnische Karte“ als Begründung ihrer Auseinandersetzungen mit konkurrierenden Gruppen. Der Konkurrenzkampf bürokratischer Cliques um die Ressourcen, welche auf dem Weltmarkt besonders gefragt sind, wurde verdrängt vom Kampf kleiner Gruppen um die Kontrolle der Stände auf dem Kolchosmarkt.

Die Vertreter der ehemaligen Brüdervölker sind nunmehr bereit, für ein paar hundert Dollar aufeinander einzuschlagen. Der Markt triumphiert über Solidarität und natürliche Menschlichkeit.

Erst in diesem Moment, und nicht nach dem Bekanntwerden der Ergebnisse des Treffens von Beloweschskaja Puschtscha, haben wir richtig begriffen, dass es kein einheitliches Land mehr gibt.

Es ist uns klar geworden, dass Aserbaidshaner, Russen und Tadschiken aufgehört haben, sich als einheitliches Volk zu fühlen. Ein Volk, das einstmals durch mehr als einen Ausweis mit rotem Einband verbunden war.